

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 64 (1938)
Heft: 1

Artikel: Bin ich ein Dieb
Autor: Sarasin, Paul Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-473285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bin ich ein Dieb

In der Primarschule war Besuchstag. Als ich eintrat, war der Lehrer eben daran, den Kindern die primitivsten Moralbegriffe klarzumachen. «Wisst ihr, was ein Dieb ist?» fragte er, und die Buben und Mädchen mussten schnell ein Beispiel suchen. Der kleine Hans streckte die Hand hoch und sagte: «Ein Dieb ist einer, der einen fremden Mantel anzieht und tut, als wäre es sein eigener.»

«Bravo, Hänschen», lobte der Lehrer, «wer so etwas tut, ist in der Tat ein schändlicher Mensch.»

Der Lehrer mochte recht haben, obschon er mich mit seinen Worten mitten ins Herz traf. Denn seit einer Woche trage ich einen fremden Mantel und tue dergleichen, es sei mein eigener. Bin ich also ein Dieb und ein schändlicher Mensch dazu?

Die Sache verhält sich folgendermassen: Eines abends kam bei schönstem Wetter Freund Karl zu mir, doch als er mich wieder verliess, regnete es in Strömen. «Hier hast du meinen Mantel», sagte ich ihm, «und morgen oder übermorgen bringst du ihn zurück.» Das war ihm recht so, er schlüpfte in meinen alten braunen Mantel und ging seines Wegs. Direkt ins Café «Nelkenhain», wo er besagtes Kleidungsstück an den Haken hängte. Zwei Stunden plauderte er mit seinen Freunden, und als er wieder weiter wollte, war sein (bezw. mein) Mantel nicht mehr da. Weit und breit war er nicht zu finden. Dafür war ein anderer übrig: ein hübscher grauer, ziemlich neu und elegant. Was blieb Karl anderes zu tun, als wohl über diesen Findling mitzunehmen? Ratlos warf er ihn über die Schultern und ging nach Hause.

Am nächsten Tag kam er kleinlaut zu mir. «Da hast du deinen Mantel zurück», sagte er und streckte mir den vertauschten grauen hin. «Ich habe ihn leider verwechselt!»

Erst schalt ich meinen Freund, dann probierte ich den Mantel. Er sass wie angegossen, war hyperelegant und gewiss dreimal wertvoller als mein eigener. Er hatte nur einen einzigen Fehler, — er gehörte nicht mir. Trotzdem zog ich ihn an — weil ich unbedingt einen Mantel haben musste — und trage ihn heute noch. Mit andern Worten: ich bin ein Dieb.



«Schwyzerli» und «Tell», so heissen die Modelle der neuesten Wintersportkostüme.

„Wäge-mine wuel! Aber wä mi dänn eine will chögele, ob i ä Schornalfigur seig, dä chlepfts dä!“

Nein, nein, rede ich mir ein, ich habe ihn ja nicht gestohlen.

Als nun aber Hänschen seinen Satz vom Manteldieb vorbrachte, erschrak ich doch nicht wenig. Ganz deutlich glaubte ich zu bemerken, wie seine Augen zu mir hinüberblinzelten. Und auch die Elternschar sah mich auf einmal misstrauisch an. Sie haben mich ertapp! tönte es in mir, und obgleich das natürlich dummes Zeug war, schlich ich bald zur Tür hinaus und atmete erleichtert auf, als ich endlich auf der Strasse stand. Doch verging keine Minute, da überlegte ich wieder: Was wäre, wenn jetzt einer auf dich zukäme und dir ins Gesicht sagte: «Sie, Herr, Sie haben meinen Mantel an! Geben Sie den her!» Ich könnte es nicht leugnen und müsste nachgeben. Zu unwahrscheinlich klänge meine Erklärung.

— In diesem Moment klopfte mir jemand auf die Achsel. Fast gab ich meinen Geist auf, aber bald sah ich, dass es nur mein Vetter war. «Ich habe dich kaum erkannt in deinem neuen schicken Mantel!», sagte er lächelnd zur Begrüssung. «Wo kann man denn einen solchen haben?»

«Im Café „Nelkenhain“!», gab ich wahrheitsgetreu zur Antwort, worauf er mich entsetzt ansah, «soso» murmelte und rechtsumkehrt machte. Vom nächsten Tag an hiess ich in der Familie nur noch «der Dieb».

Ich aber stelle an alle intelligenten Leser die Frage: Bin ich ein Dieb oder bin ich keiner? Die Antwort werde ich mit Fassung tragen.

Paul Alfred Sarasin.

(... Sie sind ein Glücksvogel! — weil Sie noch nie erwischt wurden!

Der Setzer.)